

Drittl. Sonntag, II. Reihe
Römer 14, 7-9

„Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: Wir leben oder sterben, immer gehören wir dem Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.“

Liebe Gemeinde,

wer auch nur gelegentlich am Sonntag Vormittag seine Füße über die Schwelle einer Kirche setzt kennt diese Worte. Sie erinnern an Friedhof, denn sie schließen häufig die Abkündigung der jüngst Verstorbenen ab. Aber in diesen Worten geht es nicht nur um den Tod, sondern mindestens ebenso sehr um das Leben, und wenn wir den Zusammenhang beachten, in dem diese Worte stehen, dann geht es da nur um das Leben, um das pralle Leben, um die Art wie wir unser Leben gestalten, um falsch und richtig, um Unterschiede und Vielfalt, um Konflikte und Gemeinschaft und wie Gemeinschaft trotz allem möglich ist.

Das Thema, mit dem sich Paulus hier befasst oder befassen muss könnte aktueller kaum sein. Es geht um Essen und Trinken, genauer um das richtige Essen und Trinken. Fleisch oder Gemüse, Wein oder alkoholfrei. Das war damals eine hochreligiöse Streitfrage. Heute könnte man sagen: Liberale gegen Traditionalisten. Da flogen die Fetzen, da wurde, wie Paulus es fast etwas vornehm ausdrückt, verachtet und gerichtet. Und dass er am Ende des Römerbriefes, seines theologischsten und abstraktesten Briefes, auf solch etwas Alltägliches und Praktisches zu sprechen kommt, zeigt, wie wichtig das Alltägliche und Praktische ist.

Den Konflikt haben wir heute noch oder wieder, und wie: Ich sage nur: Diät. Ich sage nur: Vegetarier und Veganer. „Fleisch ist ein Stück Lebenskraft“ gegen „Ich esse nichts was Augen hat.“ Und auch wenn sich die Argumentation gegenüber der Zeit des Paulus verschoben hat: Das klingt doch auch noch heute sehr nach Bekenntnis. Dasselbe Pathos, dieselbe Erbitterung, dieselbe Schärfe, die manchmal bis zu Tränen oder Aggression reicht. Und die Konflikte reichen von der großen Politik bis in die Familien hinein. Da geht es auch heute um Glaubensüberzeugungen. Das hat schon etwas von Religion, und zwar von den eher unangenehmen Seiten von Religion.

Nun gibt es natürlich gute Gründe, sich über Ernährung, Essen und Trinken Gedanken zu machen, auch wenn das viele Nachdenken manchmal den Genuss stört. Dass Menschen immer noch an Hunger, zunehmend aber auch an Übergewicht sterben, in dieser einen Welt; dass die Nahrungsmittelproduktion immer industrieller wird und dadurch nicht nur den Output steigert, sondern auch die Umwelt belastet und mit Tieren umgeht als wären sie gefühllose Sachen. Dass wir es ein Stück weit selbst in der Hand haben, für unsere Gesundheit zu sorgen. Aber damit sind wir schon wieder bei einem nahezu religiösen Thema angelangt: Gesundheit, Fitness, Jugendlichkeit – die heimliche Religion unserer Zeit. Soweit sind die Zeiten also gar nicht auseinander, damals und heute. Und in der Kirche, da streiten wir zwar meist über andere Themen, aber es sind ebenfalls Themen der Lebensführung und der Werte und Normen und göttliche Gesetze und Verbote; und wir streiten oft ebenso erbittert.

Was setzt Paulus dem entgegen? „Leben wir, so leben wir dem Herrn“, sagt er. Er nimmt nicht Partei, er appelliert nicht, er stellt das einfach fest. Und egal, was das nun bedeuten mag, allein durch diesen Satz wird all das, worum wir streiten und kämpfen und was uns so

wichtig ist, werden alle diese Fragen der Lebensführung, ein paar Nummern kleiner. Das Pathos wird ein paar Nummern kleiner, die Erbitterung wird ein paar Nummern kleiner, die großartige Bedeutsamkeit unsere Überzeugungen und Meinungen und Bekenntnisse und Herzensanliegen: alles wird ein paar Nummern kleiner. Tiefer hängen, sagt Paulus. Wir leben dem Herrn. Und dieser Herr ist groß und nah, und seine Welt, in die er uns stellt, ist viel größer als unsere Welt. Und wenn wir uns in dieser großen Welt des Herrn verorten und auf ihn ausrichten, dann werden viele Dinge, die groß erscheinen, klein. Und manche, die uns klein und unwichtig erscheinen, werden nun groß.

Paulus argumentiert zuerst mit einer allgemeinen Lebensweisheit, vermutlich ein Zitat: Keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Was für ein gefüllter Dativ: Sich selber leben – aus sich selber, von sich selber, durch sich selber, für sich selber, sich selbst zu Lieb und Nutzen. Keiner von uns lebt sich selber, sagt Paulus. Er stellt es einfach so in den Raum. Doch damit erwischt er uns ziemlich auf dem falschen Fuß. Auf der einen Seite ist das ja komplett einleuchtend: Wir alle leben in Zusammenhängen, heute sagen wir: in Netzwerken. Familie, Partnerschaft, Nachbarn, Freunde, Firma, Kirche, Verein, Quartier, Stadt, Land, um nur einige zu nennen. Und wir wissen, dass wir ohne diese Netze nicht leben könnten, ja gar nicht hier wären. Der Mensch ist ein Beziehungswesen, ein soziales Leben. Allein kann er nicht überleben. Es gibt viele anthropologische und gesellschaftliche Gründe, die für diesen Satz des Paulus sprechen. Andererseits aber leben wir in einer Welt, in der diese Netze schwächer werden und dem einzelnen Menschen immer mehr an Verantwortung für sich selbst zugeschrieben wird. Ich will das jetzt nicht ausführen, die Sozialwissenschaftler und Philosophen haben den modernen bzw. postmodernen Individualismus hinreichend beschrieben und analysiert. Unabhängigkeit, Selbstverantwortung, Selbstverwirklichung, Wahlfreiheit sind die Schlagworte. Keiner lebt sich selber: schön und gut – aber sind wir nicht frei und müssen es sein und uns auf unser eigenes Urteil und unsere eigene Entscheidung verlassen und also uns selber leben? Das ist heute so, hat seine Licht- und seine Schattenseiten, ob wir es wollen oder nicht. Aber gefährlich und fatal wird es da, wo wir aus diesem Befund unser Lebensprogramm machen, uns selbst zum Zweck und Mittelpunkt unseres Lebens stilisieren, und in allem, das wir tun und sagen, letztlich nur uns selbst meinen und die anderen und unsere Beziehungen aus dem Blick verlieren. Das kann dann soweit gehen wie in dem Fall unterlassener Hilfeleistung, der gerade durch die Öffentlichkeit geht. Da stirbt einer, und die anderen steigen einfach über ihn hinweg. So sterben nicht nur Menschen, sondern Menschlichkeit, Solidarität, Liebe, Beziehungsfähigkeit, alles, was eine Gesellschaft zusammenhält. Ist das Freiheit? Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Doch Paulus belässt es nicht bei dieser gewiss zutreffenden Lebensweisheit. Er öffnet unseren Blick: Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Und damit werden wir in ein Beziehungsnetzwerk gestellt, das viel größer ist als all unsere anderen Netzwerke, und viel heilsamer.

Was das bedeutet wird sofort klar, wenn wir den Satz des Paulus variieren: „Leben wir, so leben wir der Familie. Sterben wir, so sterben wir der Familie...oder dem Beruf...oder unserem Volk...Leben wir, so leben wir dieser ganzen Welt...oder der Zukunft. Das wäre, glaube ich, das genaue Gegenteil von der Botschaft des Paulus, und wo das gesagt, gerufen, propagiert oder gelebt wird, da erschrecken wir. Das riecht nach Verderben und Tod. Ja, Familie ist wichtig, Beruf, unser Land und Volk, die Zukunft, die Welt...aber längst, längst nicht so wichtig, dass wir dafür leben und sterben, dass sich das lohnt, dass das das Zentrum

des Lebens wäre, für das wir uns aufopfern. Denn: Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: Wir leben oder sterben, immer gehören wir dem Herrn.“ – Darum geht es im christlichen Glauben. Das ist christlicher Glaube: Zu wissen, zu vertrauen, nicht nur dass einer diese Welt in seinen Händen hält, sondern dass wir zu unserem Herrn Jesus Christus gehören, ganz selbstverständlich und ganz unzertrennlich, im Leben wie im Sterben. Dem leben wir: aus ihm und von ihm und durch ihn und für ihn. So finden wir im größtmöglichen Netzwerk unseren Ort. Und das verändert alles. Es verändert unser Leben und es verändert unser Sterben. Für beides gilt nun: Tiefer hängen. Dadurch werden das Leben und das Sterben nicht unwichtig, aber sie werden leichter, die Schrecken des Todes und die Defizite des Lebens, unsere unerfüllten Wünsche, all das „hätte, wenn und aber...“ „Wir leben oder sterben, immer gehören wir dem Herrn.“ Man ist fast versucht zu kommentieren: So what! Wo ist das Problem. Gewiss verliert der Tod nicht seinen Schmerz, der einen ja manchmal um den Verstand bringen kann. Und doch...am Entscheidenden Punkt, am Zentrum unseres Lebens ändert sich nichts. Dieses eine Netzwerk reißt auch im Tod nicht, sondern hält Leben und Tod zusammen.

So ist Paulus damals mit den ganz banalen Konflikten um Gemüse und Fleisch umgegangen. Er hat mit wenigen Worten diesen größten möglichen Horizont geöffnet und damit alles in einen ganz anderen Rahmen, in eine veränderte Welt gestellt. So dass Menschen mehr, viel mehr, und anderes, ganz anderes sehen: Leben wir, so leben wir dem Herrn. Und damit hat sich der Konflikt verändert. Wenn wir uns streiten, dann geht es doch um meine – natürlich richtige – Meinung gegen die andere – natürlich falsche – Meinung. Das ist die Unterscheidung. „Richten“ und „verachten“ nennt das Paulus. Und er macht nun eine andere Rechnung auf, eine andere Unterscheidung: Die zwischen sich selbst leben und dem Herrnleben. Zwischen unserem Horizont und dem des Herrn. Zwischen unserem Urteil und dem Urteil des Herrn. Und damit die zwischen unserer Meinung und Überzeugung, und unserem Glauben. Und Paulus kann nun ganz locker sagen: Der eine isst aus Überzeugung nur Gemüse – und tut es für den Herrn. Der andere isst aus Überzeugung auch Fleisch – und tut es für den Herrn. So what? Wo ist das Problem? Es gibt, solange Menschen leben, verschiedene Ausprägungen christlichen Lebens, verschiedene Formen der Frömmigkeit, verschiedene Überzeugungen, verschiedene Lebensformen und Lebenswege. Und alles kann dem Herrn geschehen. Das ist Freiheit! Es gibt im christlichen Glauben eine große Vielfalt von Lebensgestaltung, die Menschen „dem Herrn leben und dem Herrn sterben“. Eine Grenze ist damit jedoch auch markiert: Es gibt Dinge, die kann man nicht tun „für den Herrn“ oder „dem Herrn zuliebe.“ Eine Sache benennt Paulus auch direkt: Sie heißt Übergriff. „Übergriffe verboten!“, schreibt er uns ins Stammbuch. Zwingt dem andern nichts auf. Weder Freiheit und Weite, noch Normen und Enge. Denn Übergriffe führen ins Verderben. Zuerst die Opfer, und dann auch die Täter. Deshalb: „Nehmt einander freundlich an.“

Natürlich gibt es viele Fragen und Themen unserer Lebensführung und der gesellschaftlichen Werte und Normen, die wichtig sind und mit durch gute Gründe vertreten und manchmal auch entschieden werden müssen. Aber es sind keine Bekenntnisfragen. Sie haben mit dem Glauben nichts zu tun. Denn wir glauben nicht an unsere eigenen Meinungen und Überzeugungen und Urteile. Wir glauben an den Herrn. Wir bauen auch das Reich Gottes nicht durch unsere Traditionen und auch nicht durch unsere Reformen. Das Reich Gottes wächst nämlich, wie Jesus selbst gesagt hat, von selbst.

Amen.

Pfr. i. R. Helmut Dopffel
Grüneisenstraße 5
70184 Stuttgart
Helmut.Dopffel@gmx.de